

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 2

Artikel: Einen Sohn wie Carlo : 3. Preis des vierten Kurzgeschichten-Wettbewerbs SFD
Autor: Greiner, Trudi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber Averil liess sich nicht erweichen. Wahrscheinlich, dachte Alistair, ist sie's eben doch! Ich meine: sie ist's wirklich! Denn das ist ganz die wahre Averil de Veron!

Im Herbst wurden sie beide von Freunden, die Alistair — angeblich — hatte, wenngleich er sich ihrer nicht erinnerte, und die in der Umgebung von New York eine Meute hielten, auf eine Jagd zu Pferde geladen.

Es war das erstemal seit langem — und es schien ihm eine Ewigkeit —, dass er mit den Dingen, die ihn umgaben, wieder vertraut war: mit den Pferden und Hunden, mit den Jagdhörnern und ihrem Klang. «Auf dergleichen», murmelte er, «hätte ich mich öfter einlassen sollen . . . Die Rasierklinge Excalibur, merke ich, war zu wenig, mich mein Unglück vergessen zu lassen. Auch Averil, sofern sie's wirklich ist, scheint mir zu wenig. Aber ich mache ein Ende, ich mache ein Ende . . .»

Und während die Hunde das Wild suchten und das Feld ihnen langsam folgte, stellte er Averil vor die Wahl, ob sie einander nie wieder sehen sollten, oder ob sie ihm gehören wolle.

In diesem Augenblick spürten die Hunde das Wild, schlugen an, und das Feld setzte sich in Galopp.

«Niemals!» sagte Averil und galoppierte gleichfalls an. «Doch wenn ich dich auch nicht wiedersehen sollte, ich werde nie aufhören, dich zu lieben . . .»

Da begann Alistair, hinter ihr drein, alle Flüche zu tun, die er während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten gelernt hatte; und als sei's damit nicht genug, fügte er an, was er an Flüchen noch aus dem Mittelalter wusste. «So wollte ich», knirschte er, «es wäre alles wieder wie einst, und ich läge wieder auf dem Felde von Nevilcross!»

Zugleich gelangte die Jagd an ein Hinderniss. Averil war schon darüber. Alistairs Pferd aber sprang ungeschickt, überschlug sich und begrub seinen Reiter, der die Besinnung verlor, unter sich.

*

Als Alistair Craig wieder zu sich kam, war er wieder Sir Alistair, sein Haupt lag im Schosse Averil de Vernons, der wirklichen, der Schleier ihres hohen Hutes wehte im reinen Winde Nordenglands, und es war wieder eine längstvergangene Zeit. Die Hörner der königlichen Jagd klangen schon aus der Ferne, und Averil beugte sich über Alistair und küsste ihn.

EINEN SOHN WIE CARLO

3. Preis des vierten Kurzgeschichten-Wettbewerbs SFD

«Ah, cara Signora, un figlio come il mio Carlo non si trova più! — Einen Sohn wie Carlo gibt es nicht so bald wieder!» versicherte mit der kleine, hagere, schwarzhaarige Mann wohl zum zehnten Male, und dabei hob er seine feuchtgänzenden Augen auf zu einem unsichtbaren Bild. Seine grossen, plumpen Hände, von schwarzen Rissen durchzogen, verrieten den Landarbeiter; seine olivenbraune Haut, seine leidenschaftlich hervorgestossene Sprache, die ich mit Mühe verstand, kennzeichneten den Sizilianer. Seit Stunden waren wir nun schon im gleichen Zug gefahren, und nun, da wir uns der Schweizer Grenze näherten, wurde mein Gegenüber immer aufgeregter. Wie ein Kind, das seine übergrosse Freude nicht für sich behalten kann, sprudelte er hervor, was ihm das Herz erfüllte.

Endlich, endlich, nach drei langen Jahren, sollte er den Sohn wieder sehen. «Er ist mein Aeltester, wissen Sie!» Elf weitere Kinder seien noch zu Hause, und ohne Carlos Verdienst wäre es fast nicht möglich, sie alle zu nähren und zu kleiden, bei den heutigen Preisen. «Ma lui è tanto bravo», jeden Soldo schicke er heim, und nun habe er dem Vater gar die Fahrkarte gesandt, damit er ihn besuchen könne. Aber welch lange Reise, Dio mio! Signor Massetti ist noch nie weiter als bis Neapel gekommen, nicht einmal bis Rom habe er es gebracht. Zuerst habe er ja gar nicht fahren wollen, man hätte das Geld auch so brauchen können, Carlo habe wohl hart genug gearbeitet, als Casse-rollier im Grand Hôtel, bis er es beisammen hatte. «Ma la mia Signora wollte es durchaus haben, dass ich fahre. Eine Mama denkt immer an ihr



Die Stadt Tunis ist in den siebenzig Jahren der französischen Herrschaft zu einer grossen, leuchtend weissen, lebhaften Siedlung geworden. Obwohl sie inzwischen die Hauptstadt ihres eigenen unabhängigen Staates geworden ist, bestaunen sie viele mohammedanische Tunesier noch heute wie etwas Fremdes und Wunderbares.

Kind, wenn es in der Fremde ist; sie fühlt, wenn es Heimweh hat, und möchte es nicht allein lassen. Du musst zu ihm fahren, Agosto, er wartet auf dich, sagte sie. Und da bin ich jetzt, aber es scheint mir alles wie im Traum, es kann gar nicht wahr sein, dass ich meinen Carlo noch heute umarmen soll!» Und das Glück breitet sich wie Sonnenschein über die zerfurchte Landschaft seines Gesichts.

In Chiasso kaufe ich mir eine Zeitung, blättere flüchtig darin. Da plötzlich bleibt mein Blick an einer kleinen Nachricht hängen, ein Name durchzuckt mich wie ein Blitz. Nein — nein! schreit es in mir, das ist doch nicht möglich, das darf nicht sein! Und wieder und noch einmal lese ich: «Beim Baden in der Reuss wagte sich ein des Schwimmens unkundiger junger Mann zu weit hinaus. Der 22-jährige italienische Casserolier Carl M. wollte ihm zu Hilfe eilen und wurde von den reissenden Fluten davongetragen. Er konnte bald danach geborgen werden, doch blieben die Wiederbelebungsversuche leider erfolglos.»

Das Blatt zittert in meinen Händen; ich wage es nicht, den Blick zu erheben. Wie soll ich diesem glücksstrahlenden Vater in die Augen schauen, der nicht ahnt, welch furchtbarer Schlag ihn getroffen hat! Wie kann ich ihm diese Nachricht beibringen? Muss ich ihn nicht schonend vorbereiten? Ein schrecklicher Zwiespalt zerreisst mich fast. Und wenn die Nachricht falsch wäre? Wenn es sich um einen andern Carlo M. handelte? Oh, dass es doch so sein könnte! Doch selbst wenn es sein Sohn ist, der nun auf der Totenbahre liegt, ist es nicht besser, menschlicher, dem armen Vater wenigstens noch eine paar Stunden lang seine glückliche Ahnungslosigkeit zu bewahren? Wie aber soll ich sie ertragen, diese Stunden, in denen er mir unaufhörlich von seinem Carlo erzählen wird?

Ich flüchte mich hinaus in den Durchgang des nächsten Wagens und stehe dort lange am offenen Fenster. Von der sonst so geliebten Tessiner Landschaft nehme ich nichts wahr, doch der kühle Luftzug beruhigt mich allmählich und klärt meine Gedanken. Ich rede mir ein, dass es wohl nur ein merkwürdiges Zusammentreffen von Namen und Beruf sei, dass ich mir alles nur eingebildet habe. Und endlich kann ich mich wieder an meinen Platz begeben und mit Signor Massetti plaudern, der lebhaft die nie zuvor geschauten hohen Berge und die kühne Anlage der Gotthardbahn bewundert.

Vor der Ankunft packt uns beide wieder heftige Unruhe. Er kann nicht mehr stillsitzen vor Freude, macht sein Gepäck bereit, den altmodischen Strohkorb mit dem Lederriemen und die Wachstuchtasche, in die Donna Rosa alle guten Sachen der Heimat eingepackt hat — einen dicken Salami, selbstgebackenes Brot, den dunklen sizilianischen Wein. Mir fällt indessen wieder zentnerschwer die Frage auf das Herz, was wohl den reisemüden Mann am Ziele seiner Fahrt erwarte.

Und da wir uns dem Ende des Bahnsteigs nähern, fällt alle Hoffnung zusammen wie ein Kartenhaus. Ein Priester und ein älterer Herr nähern sich uns mit bekümmerten Mienen, fragen leise: «Signor Massetti?» und nehmen den erstaunten Bejahenden in ihre Mitte. Ich kann es nicht mehr ertragen und bleibe zurück in der Menge. Kaum weiss ich, wie ich nach Hause komme.

Nie werde ich diese stille Begräbnisfeier vergessen. Da standen wir, eine kleine Gruppe fremder Menschen — der Patron, der Küchenchef, die Arbeitskameraden, die Zimmervermieterin des jungen italienischen Küchenburschen, und etwas abseits, bitterlich schluchzend, der Kamerad, für den er sein Leben gab und der dann gerettet wurde. Vater Massetti war noch kleiner und hagerer geworden seit gestern. Seine rotgeränderten Augen blickten leer und stumpf wie die eines alten Mannes, der nicht mehr recht begreift, was um ihn vorgeht. Wie arm und allein stand er hier am Sarg des liebsten seiner Söhne, tausend Meilen weit von seiner treuen Gefährtin, die allein ihn hätte verstehen können!

Aber als nun der Priester in schlichten, bewegten Worten von dem Schicksal des tapferen jungen Menschen sprach, der seine schöne südliche Heimat verlassen hatte, um im fremden Lande, unter fremden Leuten mit einer härteren Sprache und rauheren Sitten Arbeit und Brot zu suchen, Brot nicht nur für sich, sondern auch für Eltern und Geschwister, als er schilderte, welch guter, freundlicher, bei allen beliebter Kamerad er gewesen sei und wie er sich schliesslich bedenkenlos geopfert habe, um einen andern zu retten — da brach der Vater nicht verzweifelt zusammen. Nein, sein Rücken straffte sich langsam, sein Kopf hob sich, und in seine Augen trat wieder jener schimmernde Glanz, der mich am Tage vorher so ergriffen hatte, als er sagte: «Einen Sohn wie Carlo findet man nicht mehr.»